

HEYNE <

Das Buch

Ein südfranzösisches Dorf im Winter anno 1288: Zwölf schwarz gewandete Reiter dringen in das Pfarrhaus ein, in dem Pater Aba Unterricht hält, und entführen einen sechsjährigen Jungen. Der Pater leistet Widerstand, wird niedergestreckt, nimmt aber die Verfolgung der Entführer auf. Aba hat ein geheimes Motiv für seine scheinbar aussichtslose Suche: Der entführte Junge ist sein eigener Sohn, der mit übernatürlichen, heilenden Fähigkeiten begabt ist. Bald stößt der Pater auf ähnliche Fälle von spurlos verschwundenen Wunderkindern. Die abenteuerreiche Jagd nach den Entführer führt von Südfrankreich über Böhmen bis in den von Intrigen erschütterten römischen Lateranpalast.

Nach *Das 13. Dorf* ein neuer großer Mittelalter-Roman des französischen Bestsellerautors.

Lieferbare Titel

Das dreizehnte Dorf – Der kleine Weihnachtsmann – Rettet Weihnachten!

ROMAIN SARDOU

ADVOCATUS DIABOLI

Roman

Aus dem Französischen von
Hanna van Laak

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe DÉLIVREZ-NOUS DU MAL
erscheint bei XO Éditions, Paris



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Vollständige deutsche Taschenbuchausgabe 08/2011
Copyright © der Originalausgabe 2008 by XO Éditions, Paris

Copyright © 2010 der deutschsprachigen Ausgabe
by Karl Blessing Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Copyright © 2011 dieser Ausgabe
by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Printed in Germany 2011

Umschlaggestaltung: Hauptmann & Kompanie Werbeagentur, Zürich,
unter Verwendung der Illustrationen von © Araldo de Luca/CORBIS;

© mauritius images/imagebroker/Babette Reek

Satz: Leingärtner, Nabburg

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-453-40825-8

www.heyne.de

Für meine Frau

PROLOG

Artemidore de Broca

Seit bald neun Monaten schon war der Stuhl des Papstes an diesem 12. Dezember 1287 vakant; die im Konklave versammelten wahlberechtigten Kardinäle konnten sich nicht auf einen Nachfolger von Honorius IV. verständigen, der im April verstorben war.

Dass Rom für längere Zeit keinen Pontifex hatte, war schon häufiger vorgekommen. In der Vergangenheit hatten Interregnen dieser Art bisweilen drei Jahre und länger gedauert. Die Geschicke der Kirche lagen dann in den Händen eines kleinen Kollegiums von Kurienkardinälen, die bis zur Wahl die laufenden Geschäfte führten.

Dieses Kollegium stand jetzt unter der Leitung des Kanzlers und Herrschers über den Papstpalast, Artemidore de Broca.

Der alte Kardinal, der in seiner Jugend den Namen Aures de Brayac getragen hatte, ein verdienter Soldat des siebten Kreuzzugs und inzwischen über achtzig Jahre alt, gehörte seit 1249 der Kanzlei des Laterans an. In diesem Zeitraum hatte er es zum engsten Vertrauten von elf Päpsten gebracht, ohne dass seine Herrschaft über die Kurie je in Frage gestellt worden wäre.

Der Metzgerssohn, der voller Hochmut war und über grenzenlose Gerissenheit und Geduld verfügte, verließ sich einzig und

allein auf seine eigene Genialität und galt als der »starke Mann« der Interregnen. Er hatte es inzwischen auf sechs ganze Jahre gebracht, in denen Rom, offiziell führerlos, unter seiner alleinigen Herrschaft gestanden hatte.

Nach übereinstimmenden Aussagen hatte er es unzählige Male abgelehnt, sich selbst zum Papst zu krönen; das verriet mehr als genug über das Gewicht, das er seinem Kanzlertitel beimaß, und über seine vielfach erprobte Überzeugung, dass er die wahre Macht in Rom besaß.

Seine Rivalen hatten es aufgegeben, ihn zu stürzen oder zu ermorden, denn er hatte all ihre Versuche vereitelt. Selbst seinen erbittertsten Feinden blieb nichts anderes übrig, als auf seinen Tod zu warten, ein Hinscheiden, das ihnen trotz der tausend Unbilden, die das Alter ihm auferlegte, verwehrt blieb.

Das Volk von Rom wusste nichts über die Schandtaten dieses ehemaligen Soldaten, der sich zum Kardinal gewandelt hatte; in seinen Augen blieb Artemidore der hochgeachtete Aures de Brayac, der Held der Schlacht von Mansoura.

Was empörte die Römer in diesen Tagen wirklich? Die Kälte und der Schnee, die Steuern, die den Preis für den Scheffel Weizen drückten, ein aufgeflogener Weinschmuggel mit Zypern, durch den ihre Malvasierquelle versiegt war, der Zustrom von Pilgern, die sich die besten Waren schnappten, Wasserträger, die sich weigerten, bei Frost zu arbeiten, schlussendlich die Kälte und der Schnee ...

Das Fehlen eines Pontifex maximus?

Kein Wort davon.

Die Beratungen des Konklaves, die sich endlos in die Länge zogen?

Kaum mehr.

Die Römer waren solche Interregnen gewohnt und überzeugt, dass die Kirche – so wie früher das Römische Reich – ein Riese

war, der immer, selbst mit enthauptetem Kopf, wieder auf die Beine zu kommen vermochte.

Dafür sorgte schon Artemidore de Broca.

Seine Kanzlei lag im Lateran, der seit dem Jahr 313 die Residenz der Päpste beherbergte. Der ehemalige römische Palast, den Kaiser Konstantin der Kirche vermacht hatte, grenzte an die Basilika San Giovanni in Laterano und dominierte einen Platz, auf dem ein unaufhörliches Menschengewimmel herrschte. Der Lateran war der Sitz der apostolischen Christenheit.

Artemidores Kabinett nahm darin einen weitläufigen Raum ein, dessen Mauern Waffen und Wappen, Emailfiguren und auf dem Schlachtfeld eroberte Standarten schmückten. Von den äußeren Insignien eines hohen kirchlichen Würdenträgers war keine Spur darin zu finden.

Der alte Mann saß an seinem Arbeitstisch, auf dem sich die geheimen Schreiben vieler Staaten und die päpstlichen Bullen stapelten.

Artemidore war dickleibig und trug einen hermelingefütterten Mantel, sein Hals war mit Goldketten behangen, seine lederne Haut war durch Gallensäfte grünlich verfärbt, und das Kinn versank in den Fleischwülsten des Halses. Er hatte tiefe Falten um die Augen, und sein Schädel war kahl. Es war schwer vorstellbar, dass dieser kraftlose Alte noch über die geringste Macht innerhalb der Kirche verfügen sollte.

Vor ihm stand ein junger Mann.

Fauvel de Bazan, sein gerissener, verführerischer und gnadenloser Privatsekretär, der herausgeputzt war wie ein junger Prinz. Er war Artemidores Auge dort, wohin er nicht sehen konnte, sein Ohr hinter den Mauern und oft genug die Stimme seines Gewissens.

Zu seiner Linken wartete eine Frau. Sie war groß und wunder-

schön, eine Haube aus weißem Satin verhüllte ihre Haare und ihre Ohren und umrahmte das fein geschnittene Gesicht, während der Körper von einem langen schwarzen Kleid anmutig umschmeichelt wurde.

Es war Até de Brayac, Artemidores eigene Tochter.

Bazan legte eine Handvoll zusammengefalteter Bulletins auf den Schreibtisch: die geheimen Stimmzettel der letzten Wahl der Kardinäle.

Artemidore studierte sie mit Hilfe einer dicken Glaslinse. Er legte die vier Wahlzettel der Prälaten Portal von Borgo, Philonenko, Othon von Biel und Benoît Fillastre beiseite.

Mit einem Blick darauf sagte er schließlich zu Fauvel de Bazan: »Schaltet sie aus. Sie sind kurz davor, sich zu verbünden, und ich will auf keinen Fall einen Papst vor dem Frühjahr. Was gibt es sonst noch?«

»Ihr wurdet zweimal in dieser Woche für tot erklärt.«

Bazan reichte ihm eine Namensliste auf einem Pergament und fügte hinzu: »Diese Personen hier haben ihrer Freude darüber Ausdruck verliehen, Euer Gnaden.«

Artemidore las und zuckte die Schultern.

»Diese Männer sind bedeutungslos. Wir brauchen sie nicht zu beachten.«

Er wandte sich an Até.

»Du brichst wieder auf«, verkündete er. »Es fehlen noch zwei Elemente, um die laufende Unternehmung zu Ende zu führen.«

Die junge Frau verhehlte nur schlecht ihre Enttäuschung über diesen unerwarteten Befehl, der sie aus Rom entfernte. Sie hatte gerade lange Monate jenseits der Alpen verbracht und sehnte sich nach ein wenig Ruhe.

»Wohin soll ich mich begeben?«

»Nach Okzitanien.«

Er überreichte ihr einen Brief, in dem seine Anweisungen nie-

dergelegt waren. Ohne weitere Erklärungen verabschiedete der Kanzler sie mit einer Kopfbewegung und versenkte sich wieder in seine Korrespondenz.

Bazan und Até fügten sich seinem Wunsch.

Doch bevor sie das Kabinett ihres Vaters verließ, wandte sich die junge Frau ein letztes Mal an ihn.

»Es fällt mir schwer, Euch zu gehorchen, ohne etwas von Euren Anweisungen zu begreifen, Euer Gnaden. Werdet Ihr mir eines Tages sagen, welche Pläne wir verfolgen?«

Artemidore hob den Kopf. Er schien über die Unverfrorenheit seiner Tochter weder überrascht noch ungehalten zu sein. Até, vor fünfundzwanzig Jahren aus seiner Liaison mit einer Christin aus Aleppo hervorgegangen, war ihm von seinen elf Kindern das liebste. Sie hatte ihre ganze Jugend fern von ihm in Palästina verbracht, und er hatte sie erst fünf Jahre zuvor wirklich kennen gelernt. Wie sich zeigte, hatte Até einen ebenso harten und energischen Charakter wie er. Sie war intelligent und erbarmungslos. Die Vorsehung schenkte ihm diese junge Frau aus seinem eigenen Geblüt, eine tatkräftige weibliche Verbündete, die den Männern gegenüber ihre Überlegenheit unter Beweis zu stellen vermochte und für die Ausführung seiner verwerflichen Pläne höchst nützlich war. Sie gefiel ihm so gut, dass er ihr seinen Namen gab.

»Beruhige dich«, antwortete er ihr. »Wir stehen kurz vor dem Ziel.«

Er stützte den Kopf auf seine Hand und lächelte. Doch das Lächeln machte sich schlecht in diesem aufgedunsenen Gesicht.

»Du wirst schon bald Zeuge der erstaunlichsten Überraschung des christlichen Zeitalters werden, seit ... seitdem römische Soldaten eines Morgens zurückkamen und Christi Grab leer vorfanden!«

Até verließ Rom, und Fauvel de Bazan führte Punkt für Punkt die Anweisungen seines Herrn bezüglich der vier wahlberechtigten Kardinäle aus, die es gewagt hatten, dessen Empfehlungen nicht zu befolgen: Portal von Borgo wurde vor den Mauern der Kirche Sankt Agnes von einem Trupp schwarz gekleideter Männer erstickt; Philonenko wurde mit kochendem Wasser verbrüht, während er ein Dampfbad nahm; Othon von Biel wurde in einer Absidialkapelle vom Rauch vergifteter Kerzen dahingerafft; Benoît Fillastre auf dem Morgenspaziergang in seiner Residenz in Aprilia von Hunden zerfleischt.

Wie immer, wenn die Schergen des Kanzlers ihre Hand im Spiel hatten, wurden die verschiedenen Todesfälle als unglückliche Fügungen angesehen und berührten das Leben im Lateran so gut wie gar nicht.

Einzelne Unerschrockene wollten bei dem alten Kanzler kriminelle Machenschaften innerhalb des Konklaves anprangern, doch dieser wischte die Anschuldigungen mit einer Handbewegung beiseite.

»*Ecclesia abhorret a sanguine*«, beliebte er dann ganz im Sinne des Konzils von 1163 zu antworten.

»Die Kirche verabscheut Blut ...«

ERSTER THEIL

I

An diesem 9. Januar 1288 erwachte Pater Guillem Aba lange vor Tagesanbruch.

Er betete gewissenhaft seinen Rosenkranz, bevor er, noch immer eingewickelt in die Decken, die ihn des Nachts gewärmt hatten, seine Schlafkammer im ersten Stock des Pfarrhauses verließ.

Am Fuß der Treppe schob er die zwei Schafe und das Ferkel beiseite, die in dieser Jahreszeit unter einem Dach mit ihm hausten. Mit einem Feuerstein und Zunder entzündete er eine Öllampe.

In der Stube wurde es hell: eine niedrige Decke, mächtige Balken, die sich unter ihrer Last bogen, zwei Eingänge, ein mit Ölpapier zugestopftes Fenster, ein langer Tisch, ein Ofen, Reisigbündel und eine Leiter, deren Trittstufen als Ablage für etwa fünfzehn darauf liegende Bücher dienten.

Das Pfarrhaus war zusammen mit der nahen Kirche das einzige Gebäude aus Stein im Dorf. Doch kein Gläubiger beneidete ihn darum, denn seine Mauern waren eisig, feucht und schlecht isoliert durch einen Strohlehm, dem es an Halmen mangelte.

Pater Aba fachte mit einem Schürhaken die Glut in seinem Ofen an. Sodann ging er mit einem tiefen Zinngefäß zum Ausgang.

Gewöhnlich stieg er zu dem Bächlein hinab, das unterhalb der Kirche sprudelte, doch da in diesem Jahr das Bachbett zugefroren

war, konnte man daraus kein Wasser schöpfen. Aba begnügte sich also damit, Schnee in seinem Behälter zu sammeln. Der Winter 1288 gehörte für manch einen zu den härtesten, die er seit langer Zeit erlebte.

Der Himmel war noch schwarz. Ringsum herrschte Stille. Aba konnte indes schwach einige Hütten erkennen, die ebenfalls innen erleuchtet waren. Zwei neue Behausungen waren im Bau.

So merkwürdig es war, diese arme Gemeinde am Ende der Welt befand sich in voller Expansion.

Das Dorf Cantimpré lag auf der Hochebene von Gramat im Quercy. Es zählte nur an die zwanzig alte Hütten, die von kahlen Bäumen und Hochweiden umgeben waren und über einer engen Schlucht lagen.

Seit nunmehr acht Jahren übte Pater Aba hier sein Amt aus. Er war zu Fuß aus Paris gekommen (das von den hiesigen Bewohnern als »neues Babylon« geschmäht wurde), wo er an der Petite Sorbonne eine Zeit lang Philosophie gehört hatte. Aus freien Stücken hatte er das Studium abgebrochen, um stattdessen die Verantwortung für ein kleines, ungebildetes Völkchen zu übernehmen, das schlicht und arbeitsam und schwer zu begeistern war und Gott um seiner selbst willen fürchtete und nicht wegen seiner Stellvertreter auf Erden.

Aba, der dem Dritten Orden des heiligen Franziskus angehörte, hatte seine Wahl nie bereut.

Was die Bewohner von Cantimpré bei seiner Ankunft am meisten erstaunt hatte, war sein Alter. Es schien ihnen unvorstellbar, dass die kleine Dorfkirche einem Mann zufallen könnte, der noch nicht einmal dreißig Jahre alt war.

Allerdings war er ein sehr schöner Mann. Er hatte braune Augen, eine hohe Stirn, eine schmale, gerade Nase und eine makellose Tonsur. Seine Züge waren vollkommen ebenmäßig und ein wenig weiblich. Sein Gesicht stach angenehm hervor: »Engelhaft«

nannten es die Frauen. Seit christlichem Menschengedenken hatte man keinen so schönen Mann gesehen, nicht einmal auf Bildern.

Pater Abas Hände waren steif vor Kälte, als er mit dem gefüllten Gefäß aufstand und sich auf den Weg zurück in seine schützende Unterkunft machte.

Während seiner kurzen Abwesenheit hatte ein junger Mann das Pfarrhaus durch die Hintertür betreten.

Es war Augustodunensis, der erst vor kurzem aus dem Dorf Dammartin im Norden in Cantimpré eingetroffen war, sein einziger Helfer.

Der Bischof von Cahors hatte Abas Bitte um einen zusätzlichen Mann für die Gemeinde stattgegeben und ihm diesen jungen Bruder geschickt, einen braven, verständigen und gesitteten Jungen. Augustodunensis war groß, hatte schmale Schultern und noch jugendliche Gesichtszüge, nahm jedoch alles, was er tat, mit entschlossener Miene in Angriff.

Er wohnte erst seit zwei Wochen im Dorf und hauste über dem Verschlag für das Holz.

»Guten Morgen, Auguste«, begrüßte ihn der Priester, während er die Tür hinter sich schloss.

»Habt Ihr gut geschlafen, mein Pater?«

»Nein. Ich hatte wohl ein bisschen Fieber. Es hat mir schlechte Träume beschert.«

Er zuckte mit den Schultern.

»Sprechen wir nicht mehr darüber. Wir haben Dringenderes zu tun. Heute ist Mittwoch!«

»Ich habe es nicht vergessen.«

Augustodunensis zeigte auf die große Schale dampfender Milch, die er mitgebracht hatte. Er stellte sie auf den Ofen. Der Priester stellte sein mit Schnee gefülltes Gefäß daneben.

Daraufhin ergriff der junge Vikar ein Reisigbündel und eine Schaufel und beseitigte die Exkreme der drei Tiere. Anschlie-

ßend verstreute er Asche und Fichtennadeln, um die üblen Gerüche zu vertreiben.

Aba holte ein Brot mit dicker Kruste aus seinem Schrank und wickelte es aus dem Tuch.

Der Vikar brach das Schweigen.

»Ich muss mich in die Kirche begeben, um die *Prim* vorzubereiten. Ich wünsche Euch viel Freude mit den Kleinen, mein Pater!«

Der Priester bedankte sich, und Augustodunensis verschwand durch die Hintertür.

Aba beglückwünschte sich, dass die Vorsehung ihm diesen jungen Mann geschickt hatte: Er war zupackend, scheute nie vor einer Arbeit zurück, kannte seine Psalmen auswendig und war von Natur aus zuversichtlich. Von jenen Klerikern, die für die nächste Jahreszeit das Ende der Welt prophezeiten, hatte Aba genug.

Der Priester verteilte ein Dutzend Holzschüsseln auf dem Tisch und nahm ein Messer, mit dessen Klinge er die schwärzliche Brotkruste zerteilte.

Er ergriff die *Einführung in das ewige Evangelium* von Johannes von Parma, in der er am Vorabend neben dem Ofen gelesen hatte, und stellte sie wieder auf ihren Platz auf der Leiter. Er wartete und schaute auf die Milch von Augustodunensis, die auf dem Ofen dampfte.

Schon bald wurde die Eingangstür stürmisch aufgestoßen. Ein kleiner Blondschof erschien im Türrahmen: ein fünfjähriger Junge.

»Guten Morgen, Pater Aba.«

Er trat ein, gefolgt von einer Schar weiterer Kinder, darunter zwei Mädchen. Insgesamt waren es zwölf Kinder zwischen vier und acht Jahren, von denen eines blonder, rosiger und frischer als das andere war.

Aba goss das warme Wasser aus, damit sie sich die Hände wuschen und das Gesicht schrubbten. Sie nahmen ihre Plätze auf den

Bänken um den Tisch ein und hefteten ihren Blick auf die Schale mit Milch und die Brotscheiben.

Pater Aba füllte jede Schüssel zu gleichen Teilen.

Sie sprachen die Dankgebete für Speis und Trank, dann wurde das Zeichen zum Essen gegeben.

Pater Aba lächelte. Diese Kinder boten doch ein reizendes Schauspiel. Sie waren das »Wunder« seines Dorfes ...

Alles hatte mit seinem Vorgänger begonnen.

Fünfzig Jahre lang war Pater Evermacher das Herz und die Seele im Dorf Cantimpré gewesen. Er hatte die christlichen Tugenden bis ins Heldenhafte vorgelebt und die Jahrzehnte des Aufruhrs in seinem Land unbeschadet überstanden.

Evermacher war ein beispielhafter Katholik. Seine Seelenreinheit hatte seine Schäfchen vor den Versuchungen der Ketzerei bewahrt, die sich immer weiter ausbreitete, je mehr die sittliche Verderbtheit des Klerus ruchbar wurde.

Seine kleine Pfarrgemeinde war von der Jagd auf die Katharer und Waldenser, die die Region verheerte, verschont geblieben. Zwar waren 1240, 1258 und 1274 Dominikanermönche gekommen und hatten eine kleine Inquisition an Ort und Stelle durchgeführt, ohne dass jedoch jemand verurteilt worden wäre.

Damit nicht genug: Obwohl die Gemeinde sich schon unter Evermachers Priesterschaft als ein bevorzugtes Fleckchen Erde gefühlt hatte, setzten sie die Wohltaten, die auf die Ankunft seines jungen Nachfolgers folgten, noch mehr in Erstaunen.

Weltabgeschnittene Dörfer litten unter einer hohen Kindersterblichkeit und einer erheblichen Zahl von Todesfällen unter den Gebärenden. Das galt auch für Cantimpré. Wenige Monate nach dem Eintreffen Abas jedoch begannen alle Mütter und Säuglinge die Geburt zu überleben, ohne dass man dies hätte erklären können. Das erste Kind wurde als ein Zeichen des Himmels für

den neuen Priester gefeiert, das zweite, das dritte und alle anderen schließlich lösten erst Verblüffung und dann Begeisterung aus.

Man konnte nicht mehr die Augen vor dem Offenkundigen verschließen: In Cantimpré starb niemand mehr eines vorzeitigen Todes!

Der Kindersegen veränderte das Erscheinungsbild des Dorfes, das lebhafter wirkte als früher. Und nichts deutete darauf hin, dass diese Erneuerung der Lebenskraft sich bald erschöpfte: Fünf Frauen waren schwanger, eine davon stand kurz vor der Niederkunft.

Zudem wurden immer mehr Kranke geheilt. Skrofeln und Grind verschwanden, ein Mädchen, das von Geburt an lungenkrank gewesen war, konnte in den Wäldern umhertollen, eitriges Ausflüsse klärten sich, und die Alten kamen wieder zu Kräften. Der Brotteig ging immer auf und das schnell. So war es Monat für Monat, und wenn eine Legende prophezeit hätte, dass die Heilige Jungfrau Cantimpré besuchen würde, hätte das niemanden verwundert.

Seltsam war, dass sich für diese Wunder keine Ursache und damit auch kein Gegenstand der Verehrung fanden: Es gab keinen erwiesenen Heiligen in Cantimpré, keine heidnische Wunderquelle, die man christlich vereinnahmen konnte, die Kirche war nie Schauplatz von Wundern gewesen, und der gute Pfarrer Evermacher wollte im Geburtsort seiner Mutter in Spalatro in Italien begraben werden, sodass man also weder eine Reliquie noch eine Person hatte, der man seine Dankbarkeit bezeugen konnte. *Außer Guillem Aba*. Dieser aber wehrte energisch ab. In einer Predigt, die den Herzen der Dorfbewohner unvergesslich blieb, führte er die Segnungen der jüngsten Zeit auf die »schöne Seelengemeinschaft« von Cantimpré zurück. Nur um ihrem Hang zu einem vagen Heidentum entgegenzukommen, ließ er sich darauf ein, den Geist des verschiedenen Evermacher – außerhalb seiner Predigten – mit dem Glück seiner Gläubigen in Verbindung zu bringen.

Abgesehen von der Tugendhaftigkeit seiner Bewohner konnte Cantimpré also nicht als Schauplatz *christlicher* Wunder gelten, und somit gab es für die Kirche keinen Grund mehr, Anstoß zu nehmen.

Allerdings verließen mehrere Familien der weiteren Umgebung ihren Heimatort und zogen zu den vom Glück begünstigten Bewohnern von Cantimpré. Diese Gunst des Schicksals verführte manch einen zu der Äußerung – aber nur halblaut, um den Zauber nicht zu brechen –, Cantimpré sei ein »von Gott gesegnetes Dorf«.

Angesichts der plötzlichen Zunahme von Kleinkindern musste Pater Aba seine Aufgaben als Priester überdenken und neue Methoden für die Unterweisung der Kleinen entwickeln. Er verschob die Gleichnisse der Glaubenslehre und die Heiligengeschichten auf später, um ihnen stattdessen kleine Lebensmaximen beizubringen.

»Ein Sprichwort lernen bedeutet auch, es in die Tat umzusetzen«, verkündete er.

Er ließ sich von antiken Sprichwörtern inspirieren, wobei er Formulierungen bevorzugte, die die zarte Phantasie seiner Zuhörer beflügeln konnten.

In einem Schuh ist kein Platz für zwei Füße.

Wenn das Haus des Nachbarn brennt, ist auch deines in Gefahr.

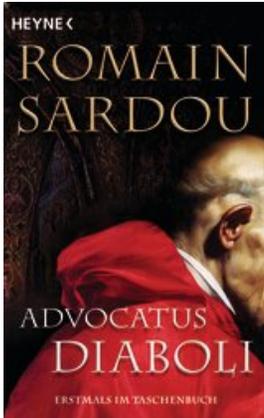
Besser den Spatz in der Hand als die Taube auf dem Dach.

Wer über sich haut, dem fallen die Späne ins Auge.

Aba war überzeugt, dass solche Weisheiten, wenn sie sich in einem Kopf festsetzten, und sei dieser auch nicht sehr helle, langfristig nur Gutes bewirken konnten.

Aus dem Dutzend Kinder, die an diesem Morgen bei ihm saßen, stach eines durch seine Zurückhaltung hervor. Während alle anderen gierig ihre Brotration verschlangen, aß dieser Junge mit Bedacht und unbeeindruckt von der Aufregung, die rund um ihn herrschte.

Sein Name war Perrot.



Romain Sardou

Advocatus Diaboli

Roman

ERSTMALS IM TASCHENBUCH

Taschenbuch, Broschur, 464 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-453-40825-8

Heyne

Erscheinungstermin: Juli 2011

Hüte dich vor den schwarzen Reitern Gottes

Ein südfranzösisches Dorf im Winter 1288: Zwölf schwarz gewandete Reiter dringen in das Pfarrhaus ein, in dem Pater Aba Unterricht hält, und entführen einen sechsjährigen Jungen. Der Pater leistet Widerstand, wird niedergestreckt, nimmt aber die Verfolgung der Entführer auf. Aba hat ein besonderes Motiv für seine scheinbar aussichtslose Suche: Der entführte Junge ist, was sonst nur noch die Mutter weiß, sein eigener Sohn. Und er ist mit übernatürlichen, heilenden Fähigkeiten begabt ...